

Rezension zu: Psychosozial 56: Neue Werte für böse Kinder? Beiträge zur aktuellen Erziehungsdebatte. Herausgegeben vom Gießener Diskussionskreis "Schlaumeierei". Gießen 1994

Klose, Ursula

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klose, U. (1995). Rezension zu: Psychosozial 56: Neue Werte für böse Kinder? Beiträge zur aktuellen Erziehungsdebatte. Herausgegeben vom Gießener Diskussionskreis "Schlaumeierei". Gießen 1994. [Rezension des Buches *Schwerpunktthema: Neue Werte für böse Kinder? Beiträge zur aktuellen Erziehungsdebatte*, von Gießener Diskussionskreis "Schlaumeierei"]. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 18(1), 82-85. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39638>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Psychosozial 56: neue Werte für böse Kinder? Beiträge zur aktuellen Erziehungsdebatte. Herausgegeben vom Gießener Diskussionskreis "Schlaumeierei". Gießen 1994.

Ursula Klose

Mit dem Schwerpunktthema "Neue Werte für böse Kinder?" knüpfen die Autoren der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift psychosozial an die Diskussion um die Ursachen für die Gewaltbereitschaft Jugendlicher an. Sie nehmen insbesondere Bezug auf den Vorwurf, die 68er-Generation trage mit ihren mangelnden Erziehungs-Grundsätzen und ihrem pädagogisch verwerflichen Laisser-faire-Stil die eigentliche Verantwortung an den ausufernden Gewaltaktionen. Nach neonazistischen Ausschreitungen in Mölln, Rostock, Solingen und anderen Städten, bei denen die Bereitschaft erschreckte, sich - über ein fast schon zur Gewohnheit gewordenes Maß an Brutalität hinaus - an Minderheiten für die eigene Benachteiligung zu rächen, meldeten sich medienwirksam und mit altkluger Attitüde einige Alt-68er zu Wort. Saturiert nahmen sie Abstand von ihrer früheren Denkweise und stellten sich als reuige Heimkehrer nach antiautoritärer Irrfahrt dar. Das antiautoritäre Plädoyer für die freie Entfaltung des Kindes und das Recht des Kindes, ernstgenommen und respektiert zu werden, sei schuld an der heutigen Misere mit den gewalttätigen und orientierungslosen Jugendlichen.

Zu dieser Position nehmen die Autoren von psychosozial einen Gegenstandspunkt ein. Das hier zu besprechende aktuelle Heft wurde dieses Mal von Mitgliedern einer Gießener Diskussionsrunde, die sich selbstironisch "Schlaumeierei" nennt, herausgegeben. Die Palette der Beiträge erstreckt sich von autobiographisch-narrativen Essays (Rost, Weckemann) über psychoanalytische Analysen (Richter, Bohleber) und sozialkritische Betrachtungen (Butterwege, Eisenberg, Brandt) bis hin zu hochtheoretischen soziologischen Abhandlungen (Henkenborg, Boumann).

Den Auftakt bildet Horst-Eberhard Richters Artikel "Zum Unbehagen in der Kultur der Gewalt", in dem er darauf hinweist, daß die gewalttätigen Ausschreitungen von einzelnen Jugendlichen eingebettet sind in ein gesellschaftliches Klima, das von

Ellbogenmentalität, Fremdenfeindlichkeit und Korruption geprägt ist, während gleichzeitig Werte wie Solidarität heute nicht mehr viel Anerkennung finden.

Beachtenswert ist auch die psychoanalytisch-familiendynamische Arbeit von Werner Bohleber, der den heutigen Rechtsradikalismus von Jugendlichen nicht mit der 68er-Generation, sondern mit der Großelterngeneration, die heimlich noch mit den Nazi-Idealen identifiziert sei, in Zusammenhang bringt.

Der Aufsatz von Wolf-Detlev Rost hebt sich am stärksten von den übrigen ab: Hinter dem neutralen Titel "autoritäre und antiautoritäre Erziehung" verbirgt sich ein lesenswerter literarischer Genuß. Aus der eigenen erlebten und erlittenen Schulzeit vermittelt Rost einen Rückblick, der so manchen Leser vielleicht an seine eigene Schulzeit zurückdenken läßt. Und daß wir dahin wohl alle nicht mehr zurückwollen, dürfte nach der Lektüre außer Diskussion stehen. Ohne zu polemisieren gibt er Zustandsberichte zunächst von der Erstarrung und der Lust, das Erlittene ("Ohrendrehen", "Kopfnüsse") an Schwächeren abzureagieren und von der anschließenden Wohltat, der Rettung, die er an einer antiautoritär geführten Schule erleben durfte. Der so eingängig lesbare Aufsatz Rosts ist eine wohltuende und wohl auch wieder dringend notwendige Erinnerung daran, daß reformpädagogische Sprengungen mehr waren, als eine neue törichte Mode, sondern für viele die letzte Rettung in Lebensnot. Und die Erinnerung daran, daß es auch funktioniert hat, denn "nach meinem Eindruck hatten es die Absolventen der Ricarda in Studium und Beruf sogar leichter, sich zu orientieren und behaupten, weil sie an selbständiges Arbeiten und einen universitären Stil gewohnt waren, während die Abiturienten der 'Paukschule' trotz weit besseren naturwissenschaftlichen Wissen hier erst einmal in ein Loch fielen."

In dem Beitrag "Das moralische Ozonloch" geht Götz Eisenberg auf Widersprüchlichkeiten der haarsträubenden Debatte um die Rückeroberung alter Werte und Strenge ein. Nachvollziehbar und nicht ohne Humor geht er einem der neuen Heilsbotschaften auf den Grund, die da lauten: "Es fehlt der Jugend an (moralischen) Werten", wie sie - so Eisenberg - im Düsseldorfer Landtag in einer großen Koalition aller Parteien formuliert worden ist. "Als ließen sich Werte, Haltungen des Gefühls und Normen der Beurteilung von oben dekretierten, als läge es im Belieben der Menschen, sich wahlweise für oder gegen Werte zu entscheiden". In einer ironischen Zuspitzung vergleicht Eisenberg diesen Appell mit einem Ratschlag des Satire-Magazins "Titanic", wo jemand einem hungernden Neger zuruft: "Einfach mehr spachteln".

Hingegen gar nicht satirisch meint Eisenberg seine einseitige und fast die Dumpfheit von Ratschlag-Rubriken erreichende Betrachtung der Familienstruktur hinsichtlich der Problematik um die Welle von Gewalt und vorhergegangener gesellschaftlicher Abkühlung unter den Gefrierpunkt. Sich auf Horkheimer und Adorno stützend und immer wieder betonend, daß die Lösung der zunehmenden familiären Zerrüttung zwar nicht sein könne, die Frau an den Herd und die Küche zurückzubannen, sieht er aber dennoch immer wieder bestätigt, daß es zu Zeiten, als die Frau

noch daheim war, wenigstens die schlimmsten Verrohungen verhindert werden konnten. Die Entwicklung der Familie und ihr Verkommen zu beschreiben, ohne auch nur eine Überlegung in Möglichkeiten von Zusammenarbeit und Gleichstellung zu investieren, ein Bild von einer (möglicherweise) arbeitenden Frau und einem arbeitenden Mann zu zeichnen, die sich individuell ihre Rollen teilen oder abwechseln, wie es trotz aller gesellschaftlichen und arbeitsmarktpolitischen Widerstände von Paaren gelebt wird, erscheint nicht nur fatalistisch, sondern geradezu vergreist. Eisenberg sieht lediglich in der Vergangenheit der traditionellen Familie mit der warmherzigen und fürsorglichen Mutter als ausgleichendes und vermittelndes Geschöpf den Grund dafür, daß nicht schon seit längerem Mord- und Totschlag in der Tagesordnung von Kindern und Jugendlichen stehen. Wünschen möchte er den Frauen zwar nicht, sich zurück in die traditionelle Rolle bescheiden zu müssen, man ist ja kein Unmensch, aber der einzige Ausweg aus der Katastrophe wäre es schon. Er vergaloppiert sich sogar so weit, ein fast schon amüsierendes Rousseau-Zitat ohne ironische Distanz in seiner Argumentationsfolge einzugliedern: "Der Beruf verdinglicht ihre Gedanken (die der Frau), wie es beim Mann der Fall ist. Sie strahlt nicht mehr die Liebe aus wie vorher". Wem soll bei solchen Passagen nicht das Lagen vergehen, zumal es sich hierbei nicht um Titanic-Humor handelt.

Metaphorisch interessant ist der Beitrag "Wo sind die Grenzen?" von "Georg Brandt, in dem er Überlegungen nachgeht, die sich nicht nur hinsichtlich der Erziehungsdebatte mit inneren und äußeren Grenzen befassen. Auf der Grundlage einer im März 1993 erschienenen Debatte in der "Zeit", in der sich in aufeinanderfolgenden Beiträgen Soziologen, Lehrer und Erzieher zu Wort melden, spielt zunächst die Metapher der Grenzziehung als (wünschenswerte) Erziehungs-Maßnahme den hauptsächlichen Diskussionsgegenstand. Anschließend an eine Sammlung metaphorischer Grenz-Zitate ("auf der anderen Seite trauen sie sich (die Eltern) nicht mehr, Grenzen zu ziehen, auch weil ihnen pädagogische Phantasie und Intuition fehlen") und deren Diskussion, bettet Brandt seine Überlegungen in weiterreichende, schon konkretere Bilder der Raumeinnahme, der Beanspruchung von Territorium auch in Zusammenhang mit Abgrenzung, Identifizierung, Gruppenzugehörigkeit und der Kehrseite von Gewalt und aggressiven Ausschreitungen. Daß seit der Öffnung der Grenzen nicht nur innerhalb Deutschlands, sondern innerhalb der Europäischen Union und zum Osten Europas hin, das Maß grenzenloser und skrupelloser Gewalt und faschistischer Ausschreitungen drastisch zugenommen hat, dürfte - so Brandt - auf mehr als eine zufällige Entsprechung der Wortwahl zurückzuführen sein. Innere und äußere Grenzen - was sie bzw. ihr Fehlen und Gewaltbereitschaft miteinander zu tun haben, diese Frage kann Georg Brandt zwar nicht beantworten, aber anregende Denkanstöße dazu hat er geliefert.

Knapp, aber umso anschaulicher und eingängiger schildert Gunter Weckemann in seinem Beitrag "Der Herren eigener Geist" aus der Sicht des Lehrers - Weckemann unterrichtet seit 1975 an der additiven Gesamtschule in Gießen - die Entwicklungs-

geschichte um pädagogische Richtlinien und deckt dabei Widersprüche auf, wobei - ähnlich wie im Beitrag von Christoph Butterwege - die Sündenbocksuche bei den ehemaligen 68ern als "Ablenkungsmanöver" und "Effekthascherei" entlarvt wird. Dieser, wie der Beitrag von Wolf-Detlev Rost haben vor allem eines gemeinsam: Ihre Lesbarkeit, die in wohltuendem Widerspruch zu einigen anderen Aufsätzen stehen, deren theoretische Abstraktion neben dem Ziel der Selbstinszenierung schwerlich einen anderen Zweck erfüllen.

Ohne die "Entrümpelung" der "verkrusteten Strukturen voll von Relikten aus der Nazi-Zeit" zu idealisieren oder die Fehler, die damals gemacht wurden, schmälern zu wollen, kommt Weckemann zu dem Ergebnis: "Erziehung zu sozialer Verantwortung und kritischer Urteilskraft traten in den Vordergrund. Bis heute kann für meine Begriffe nicht der geringste Zweifel bestehen, daß hier richtige Maßstäbe gesetzt wurden". Und, die sich immer mehr zuspitzende Situation im Auge behaltend, in der sich Jugendliche auf der Suche nach Arbeits- und Ausbildungsplätzen befinden, folgert er: "Es liegt auf der Hand, daß hier massive Versagensängste in Wut umschlagen, die ihre Sündenböcke sucht".

Heiko Boumann - ebenfalls "Schlaumeier" - befaßt sich in seinem Artikel "Mut zur Erinnerung mit den Thesen eines Kongresses, der 1978 die Vorlage zur heutigen Diskussion bildete. "Mut zur Erziehung" hieß es schon damals, und Boumann untersucht - leider in sehr trockenem Wissenschaftsdeutsch - die Entwicklungslinien, die damals zu diesem Aufruf geführt haben, indem er den politisch-kulturellen Zusammenhang in seine Erwägungen miteinbezieht.

Mein Fazit über diese Ausgabe von psychosozial ist höchst ambivalent: Inhaltlich sehr interessante und anschauliche Arbeiten stehen neben bornierten Machwerken, einfühlsame Analysen kontrastieren mit abstraktem Soziologen-Chinesisch. Ein Anstoß zur kontroversen Debatte über ein hochaktuelles und brisantes Thema stellt dieser Band von psychosozial aber allemal dar.

Ursula Klose
Goethestraße 23
D-35390 Gießen